

„Als ich Frederica von Stade bei einem Vorsingen in New York hörte, traf es mich wie ein Blitzschlag und ich überlegte keine Sekunde. Noch kannte sie niemand, obwohl ihr Charme und ihr Talent doch unübersehbar waren. Ihre Weltkarriere begann bei der Premiere von „Figaros Hochzeit“. Das war im April 1973. Rolf Liebermann, Chef der Pariser Oper, hat dieses Ereignis in seinen Memoiren „Opernjahre“ festgehalten. Mit dem „Figaro“ gab er seinen Einstand als Intendant an der Seine-Metropole und katapultierte mit dieser Premiere Frederica von Stade in den Sängerrinnen-Olymp. Sie sang den Cherubin, eine Partie, mit der sie inzwischen an allen großen Opernhäusern der Welt brillierte und bei der sie nicht müde wird, „den Charakter dieses vor Liebe flatternden Burschen immer wieder neu aufzufächern“.

„Flicka“ und Jenny

Frederica von Stade ist jung. Ihr Charme hat noch immer etwas von unverdorbener Landluft. Wenn sie – wie beispielsweise während einer Pause bei Plattenaufnahmen in Wien – über Wiesen trabt, das Wickelkind Jenny im Kinderwagen vor sich herschiebt, dann ist sie wie ein Füllen, das die Nüstern in die Witterung hält. So wird sie auch von ihren Freunden „Flicka“ genannt; nach dem berühmten Pferdebuch „Mein Freund Flicka“. Sie reitet selbst gern und, wie ihr Ehemann Peter Elkus besorgt vermerkt, ein bißchen zu wage-mutig. Nur wenn die Tiere Tochter Jenny zu nahe kommen, ihr liebevoll-neugierig ins Kleinkind-Gehege geraten, ist sie von beinahe rabiater Ängstlichkeit. „Das geht zu weit“ zeigt ihr Gesicht dann jene Entschlossenheit, die all die fürchten, die mit Frederica von Stade als „Geschäftsfrau“ zu tun haben. Sie liefert große Kunst, aber gegen entsprechende Kasse.

Selbstbewußtsein

Sie kann es sich leisten, weil sie schließlich zu den begehrtesten Mezzo-Sopranistinnen gehört. Ihre Stimmführung ist von so unbestechlicher Genauigkeit neben allem Wohllaut, daß selbst Maestro von Karajan, der im vergangenen Jahr mit ihr „Figaros Hochzeit“ (Decca) in Wien aufnahm, beglückt und anerkennend lächelte. Frederica von Stade – einer ihrer Vorfahren war Bürgermeister von Stade bei Hamburg – entgeht nichts. Doch ist diese Wachheit ohne jedes Mißtrauen oder Selbstgefälligkeit. Sie ist durch und durch Amerikanerin: unvoreingenommen, praktisch, selbstbewußt und dabei von gewinnender Natürlichkeit. Sie könnte die „Frau Jeder-

mann“ sein, die ihr Kind mit mütterlichem Stolz präsentiert, es umhegt, wo immer sie ist. Kopfzerbrechen macht ihr allerdings schon heute, was einmal sein wird, wenn Jenny zur Schule geht, und sie, Mama Flicka, ihr Junges nicht mehr mitnehmen kann. Frederica von Stade hat, obwohl ihr Vater im zweiten Weltkrieg kurz vor ihrer Geburt bei Aachen fiel, eine relativ unbeschwerte Jugend auf dem Lande in Sommerville verbracht. Und das, was ihr die Mutter an behüteter Sorglosigkeit mitgab, das will sie auch ihrer Jenny vermitteln.

An der Met

Sie habe Glück gehabt, sagt Frederica von Stade, nicht nur, weil sie mit einer solchen Stimme gesegnet sei, die wie

ein Laserstrahl in die äußersten Ecken dringt, sondern weil sie eigentlich immer im rechten Augenblick die „richtigen Leute“ kennenlernte. Nach ihrem Studium bei Sebastian Engelbert kam sie gleich 1969 zum Vorsingen an die Met. Noch im gleichen Jahr bot der damalige Leiter Rudolf Bing der Künstlerin einen Vertrag an, im Januar 1970 gab sie dort ihr Debüt in Mozarts „Die Zauberflöte“.

Nunmehr sang Frederica von Stade immer größere Rollen. Als Cherubino wurde sie von Liebermann vom Fleck weg gekapert. „Liebermann gab mir einen fabelhaften Start, aber ich denke, daß Kurt Adler von der San Francisco Opera ebensoviel Anteil an meiner Karriere hat. Er gab mir die Chance, große Rollen zu singen, und jedes Jahr gibt er

mir neue Aufgaben.“ Frederica von Stade ist von selbstverständlicher Gerechtigkeit. Daß Liebermann ihr entscheidend geholfen hat, erkennt sie dankbar an. Aber sie vergißt auch die anderen nicht, die ihr die Steigbügel hielten.

Realitätsbewußt

Neben diesem Sinn für Gerechtigkeit zeigt die Amerikanerin Augenmaß für Realitäten, denen sie sich beugt. Sie lebt in Paris, weil es zentraler liegt als New York und sie so besser zu erreichen ist – „obwohl ich manchmal vor Heimweh nicht weiß, wohin“. Sie hat sich damit abgefunden, „wohl nie die Verdi-Damen singen zu können, weil ich letztlich keine sehr große Stimme

habe, die sicher lyrisch bleiben wird. Aber es gibt noch viele andere Dinge für mich zu entdecken. Ich glaube, ich werde mich in den nächsten Jahren mehr mit der französischen Musik beschäftigen. Ich spreche jetzt ganz gut Französisch, da kann ich mich schon an diese Partien heranwagen“. „Mignon“ wäre eine Oper, die sie reizen würde, weil Musik und Inhalt übereinstimmen und „weil es eine Herzensgeschichte ist“.

Freude an der Musik

Wenn bei Frederica von Stade das Herz nicht mitspricht, wenn sich nicht „ein Teil meiner Seele mit der Rolle identifizieren kann“, dann spürt sie keine Freude und kann auch keine Freude

vermitteln. Die „Rosina“ ist beispielsweise eine derartige Partie. „Ich mag sie nicht vom Charakter her, aber ich bin vernarrt in die Musik.“ Sie läßt nicht locker, selbst wenn sie manches Mal eine Partie zur Seite legt. Um Zeit zu gewinnen, nimmt sie sie doch wieder auf, weil sich in der Pause Aspekte ergeben haben, die ihr einen erneuten „Angriff“ erleichtern. Sie ist niemals halbherzig in ihrem Tun und läßt sich auch nicht von der Konzentration, der Energie und der Angst, stimmlich zu versagen, in die Knie zwingen. „Es sei eine gute Schule“, meint sie, „wenn man sich auch mal auf die andere Seite setzt, auf die Seite der Zuhörer, um deren Reaktionen zu beobachten.“

Publikumserwartungen

Frederica von Stade bemüht sich nüchtern zu bleiben und eine möglichst optimale Leistung zu erbringen. Was die meisten ihrer Kollegen ängstigt, nämlich die hohen Erwartungen des Publikums nicht erfüllen zu können, empfindet sie als „wunderbar und aufregend“.

Einmal allerdings passierte es Frederica von Stade während der Vorstellung von „Pelléas und Mélisande“ in Santa Fé, daß sie diese „wunderbare Aufregung“ vergaß und sie in einem „Anfall von zu viel Nachsicht gegen mich selbst“ entscheiden wollte, „ob ich nach der Vorstellung zu einer bestimmten Pizzeria gehen sollte oder nicht“. Diese scheinbar banale, aber durchaus menschliche Überlegung kam ihr, als Pelléas ihr gestand: „Ich liebe Dich, ich liebe Dich“.

Ehrfurcht vor Mozart

Solche Momente leistet sich die von Stade aber nicht, wenn sie Mozart singt. Weil sie seine Musik als größte Herausforderung an einen Sänger versteht, die man sich denken kann. „Bei Mozart kann man nicht lügen: alles ist wahr und von absoluter Reinheit. Ich glaube, das ist der Grund, weshalb seine Musik technisch so schwer zu bewältigen ist.“ Wenn Frederica von Stade Mozart singt, dann tut sie's mit derart schwebender Mühelosigkeit, daß selbst dem abgebrühtesten Stimmenfetischisten Woneschauer über den Rücken rieseln . . .

Frederica von Stade steht eigentlich noch am Anfang einer beinahe atemberaubenden Karriere. Noch gilt sie als Spezialistin für Mozart- und Rossini-Partien. Aber eben diese Spezialisierung behagt ihr nicht, „weil es die aufregendste Sache der Welt ist, mit der Stimme zu spielen und darzustellen. Und ich selber wäre sehr unzufrieden, wenn ich nur das eine oder das andere singen sollte“.